Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 12

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668751

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIII. Jahrgang | Zürich, 15. März 1940 | Heft 12

Ostergang.

Die Weiden haben ihre Ruten
mit grauem Silberpelz geziert,
die zugestutzten Reben bluten,
die erste Lerche jubiliert.

Noch senkt der Himmel Wolkengarben
schwer übers kahle Land. Allein
die Wälder ahnen schon die Farben,
die Hänge ihren künft'gen Wein.

Was ihr bevorsteht, weiß die Erde.
Sie sammelt sich zum letztenmal,
auf daß mit voller Kraft ihr „Werde"
hinbrause über Berg und Tal.

Wie einst das Wort aus Gottes Munde:
„Es werde Licht!" der Welt gebot,
so heißt jetzt das Gesetz der Stunde:
„Es werde Leben aus dem Tod!"

Hilda Bergmann.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Es wurde Abend und Zeit, daß die beiden umkehrten. Prächtig war's, das Tal vor sich zu haben, den „Lärchenhubel", den Rohbau des Hotels — wie köstlich die Fähnlein sich rührten! — das kurzweilige Gelände, die Matten, die Wäldchen, die Äcker, die Gehöfte und Dörfer.

Werner Buchwalder bestaunte diese wundervolle Welt. Aber auf einmal sah er sie nicht mehr. Gedanken aller Art wirbelten ihm durch den Kopf. Sein Hotel! Gritli möchte Wirtin werden! Und wirklich, sie hatte angeborenes Geschick dazu. Gestern abend hatte er sich davon überzeugt. Wie gewandt hatte sie sich bewegt, wie hatte sie für alles gesorgt, nichts war vergessen; einfach war's, aber gediegen und echt bis zum letzten Knopf. Mit dem „Schäfli" hatte sie sich schnell verständigt, und gern hatte man ihr den Wunsch erfüllt. Gritli verstand es, mit den Leuten umzugehen, an sie heranzukommen, zu machen, daß man sich wohl fühlte in ihrer Umgebung. Sie hatte einen frohen Sinn, konnte lachen und wußte andere in bester Laune zu erhalten. Sie hatte die Hand und Geschick im Kochen, und was sie noch brauchte, lernte sie leicht hinzu.

Ja, Gritli hatte das Zeug zu einer Wirtin.

Vielleicht auch zur Frau eines Hoteldirektors?

Gritli hatte ihrem Begleiter angesehen, daß er sich ernsthafte Überlegungen machte. „Sie träumen?"

„Ich weiß es selber nicht. Eigentlich bin ich ganz auf der Erde geblieben."

Sie waren inzwischen wieder in die Nähe des „Lärchenhubels" gekommen.

Hannes hatte sie durch das Fenster des Stalles entdeckt. Ein Flügelein stand offen. Der

Knecht dachte: es verlohnt sich, die Ohren zu spitzen. Was reden sie? Und sie schauen einander an, als ob eines dem andern ein vertrautes Wort geben wollte.

Just bemerkte Buchwalder: „Fräulein Gritli, wird sind viel zu schnell wieder daheimgewesen!"

Und Gritli? Es lachte, und seine Augen leuchteten. Sie leuchteten Werner Buchwalder entgegen. Dann wiederholte es: „Es wäre wohl schön, Wirtin zu werden!"

Hannes hatte genug gesehen und gehört. Er gab dem Stallfenster einen so energischen Ruck, daß das Glas in Splittern zu Boden fiel.

Buchwalder erschrak. „Was ist geschehen?"

Gritli war blaß geworden. „Der Hannes ist nicht im Strumpf. Gehen wir hinein!"

In der Stube war der Tisch zum Kaffeetrinken gedeckt. Man konnte gleich zusitzen.

„Sie müssen noch etwas essen, bevor Sie in die Stadt zurückkehren", munterte die Bäuerin ihre Gäste auf. „Und von meinen „Küchlein" sollten Sie auch noch eine Probe haben."

Nun trug Lisette eine große Platte mit dem knusperigen Gebäck herein. Die wie mit Luft aufgetriebenen kleinen Kissen waren mit Zucker bestreut. Sie hatten ein anmächeliges Aussehen, so daß der Hoteldirektor gerne nach ihnen griff.

„Wie finden Sie sie?" erkundigte sich die Bäuerin.

„Ausgezeichnet, großartig!" rief Buchwalder aus. „Wissen Sie, ich kenne das. Es hat manches Häklein, solches Geschleck zu backen. Man muß genau kennen, wie der Teig zusammengesetzt und verarbeitet wird. Dann haben Sie wohl reine Butter in die Pfanne getan?"

„Ich verwende immer noch etwas Schweineschmalz."

„Und den richtigen Augenblick muß man erwischen, wann die Plätzlein ins brodelnde Bad kommen."

Frau Zumstein freute sich, so viel Lob zu ernten. Um so mehr, weil sie wußte, daß ihr Gast die Küchengeschäfte beherrschte.

„Wo ist auch der Hannes?" fragte sie.

Sie rief ihn aus dem Fenster.

Er kam nicht.

„Ist er etwa nach Kirchmatten hinuntergegangen?"

„Ich glaub's fast," antwortete der Bauer. „Er hat mich vorhin gefragt, ob ich diesen Abend die Arbeit im Stall besorgen könnte. Da gab ich ihm frei."

„Jetzt noch nach Kirchmatten hinunter, das ist doch seltsam."

„Die Blechmusik spielt im Schäfli."

„Noch nie ist er ihr nachgelaufen!" —

„Was brauchst du dich so um den Hannes zu kümmern!" warf Fredi hin. „Lassen wir den, wo er ist!"

„Wir haben ihn immer zu uns gezählt. Er macht seine Sache so gut, wie sie noch kein Knecht besorgt hat."

„Selb ist schon wahr," bestätigte der Bauer.

„Ein Kolder ist er. Seit ich ihm ein paarmal gesagt habe, was sich gehört, macht er einen Bogen um mich und würdigt mich keines Blickes mehr."

Das ganze Gespräch, das sich um Hannes drehte, war Gritli peinlich. Es suchte ihm eine andere Richtung zu geben und begann von dem Spaziergang zu erzählen, den es mit Direktor Buchwalder gemacht hatte. Man redete von der neu angelegten Straße. Fredi wußte von Feierlichkeiten, die geplant waren und wahrscheinlich im nächsten Frühjahr stattfinden sollten.

Jetzt erhob sich Direktor Zumstein und sagte lachend: „Ich denke, Herr Kollege, wir machen uns auf den Weg. Zu spät wollen wir auch nicht nach Hause kommen. Je eher wir aufbrechen, um so mehr genießen wir von der Rückfahrt."

„Ist mir schon recht!" willigte Buchwalder ein.

Man machte sich bereit. Fredi holte das Auto, das er im Schopf eingestellt hatte. Er fuhr mit ihm vor die Treppe. Man verabschiedete sich. Fredi bedankte sich noch einmal für die treffliche Abwicklung des Aufrichtemahles, das ein regelrechtes Fest geworden sei.

Buchwalder stand neben Gritli. Er, der sonst für alle Leute das richtige Wort fand, wußte nicht, was er sagen sollte. Zu viel bedrängte ihn. Der heutige Nachmittag hatte ihn überrumpelt. Er war noch nicht mit sich ins Klare gekommen. Aber es rumorte etwas in ihm, das ihn in Wallung hielt.

Gritli half ihm in den Überzieher. Dann gab es ihm die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen, Herr Direktor!"

„Auf Wiedersehen!" gab auch er zurück, und aus dem Klange seiner Stimme hörte Gritli, daß es nicht nur die übliche Formel war.

Ja, sie wollten sich wieder sehen!

Buchwalder wußte, daß er leicht hatte, mit dem „Lärchenhubel" in Verbindung zu bleiben. Es gab noch manches auf dem Bau zu besorgen

und bei den vielen Installationen den Handwerkern Winke und Weisungen zu geben.

Es war also keine Trennung für lange.

Das Auto flitzte davon.

Die Eltern kehrten mit Gritli in die Stube zurück.

„Gottlob!" sagte die Mutter, „nun ist alles vorbei. Es ist besser abgelaufen, als ich mir dachte. Ein mächtiger Stein ist mir vom Herzen gefallen. Und doch, erst jetzt merk' ich recht, wie hergenommen ich bin. Heut' gehen wir früh in die Federn, alle miteinander."

„Da bin ich auch dabei," bemerkte der Vater. „Sobald im Stall alles in Ordnung ist, verzieh ich mich hinauf."

„Wir werden's alle so halten," bemerkte die Mutter.

„Hast du den Schlüssel hinters Bälchlein gelegt?" erkundigte sich der Bauer bei der Mutter, „nicht daß der Hannes Alarm schlagen muß, wenn wir just eingeschlafen sind."

„Es ist alles in Ordnung," beruhigte sie den Vater. „Und jetzt gute Nacht!"

Dann wurde es mäuschenstill in der Kammer.

Nur Gritli konnte nicht schlafen. Es war wohl müde. Aber die Gedanken und Erinnerungen an heute Mittag schwirrten ihm so allgewaltig durch den Kopf, daß es nicht zur Ruhe kam. Alle Worte, die der junge Direktor Buchwalder gesprochen, lagen ihm noch deutlich in den Ohren, und es wußte, mit welchem Unterton sie gesagt worden waren. Ja, so war's gekommen, es hatte nicht an sich halten können und mußte ihm sagen, wie gerne es im Winter die Sportler bewirtete, wie es schon darnach gebrannt hatte, Wirtin zu werden. Es hatte das schon vielen erklärt.

Und jetzt? Es schien beinahe, als ob er etwas ganz anderes aus seinen Worten herausgelesen hätte!

Nicht Wirtin konnte es werden — vielleicht noch mehr!

Das ginge ja weit über alle seine Hoffnungen hinaus! Noch nie hatte es so etwas nur geträumt!

Werner Buchwalder, er war ein energischer, junger Mann, der es noch zu etwas brachte. Und er verstand sein Fach, das merkte man gleich. Er hatte die Welt im Ausland kennen gelernt, er hatte Manieren, sah stattlich aus und hatte etwas so..., etwas so Anziehendes in seinem Wesen!

Gritli liefen die Augen über. Es konnte es noch nicht fassen, daß es im Leben just das finden würde, was ihm seit Jahren vorgeschwebt hatte.

Es käme ins neue Hotel im Ebnet, stünde neben Walter Buchwalder, dem Direktor, als Frau und Helferin. O, wie würde es zugreifen! Wie wollte es arbeiten! Nichts war ihm zuviel, gar nichts!

Da flogen ihm die Ingenieure durch den Kopf, und Hannes.

Das waren alles gute, tüchtige Menschen, ein jeder in seiner Art, und an der Seite eines jeden hätte es ein angenehmes Leben. Vielleicht nicht ein gar kurzweiliges! Sie säße allein in der Stadt und müßte Tage und Wochen warten, bis Mario oder Surrli nach Hause kämen. Oder sie würde fahrende Habe, zwei, drei Jahre hier, zwei, drei Jahre dort, immer so lange, bis ein Werk den Ingenieur nicht mehr brauchte.

Besser würde sie es, was die Arbeit anbelangt, beim Hannes treffen. Sie bliebe wohl daheim und würde so langsam in die Stapfen der Mutter treten. Aber, ihre Eltern wären noch zu jung, ihr Regiment aus der Hand zu geben. Man käme sich zu nah, wenn man nicht wollte, abgesehen davon, daß der Vater ihr höhere Ziele gesteckt hatte. Schon hie und da redete er von einem hablichen Bauernsohn, einmal von einem Metzger, dessen Leute ein wahres Goldgrüblein besäßen, und ein andermal von einem Mehl- und Futterhändler, der bei dem Bauern großes Ansehen genoß.

Am allerbesten paßte ihr halt die Wirtin — Frau in einem Hotel! Die Aussicht ergriff mit aller Gewalt von ihr Besitz, daß sie sich auf keine Weise mehr wehren konnte. Das eine und andere Mal hatte das Herz geklopft, jetzt hämmerte es, jetzt wies es ihr einen Weg, und deutlich war er ihr vorgezeichnet. Sie mußte geschehen lassen, was das Schicksal mit ihr vorhatte... Die Ingenieure! Sie taten ihr leid.

Und der Ärmste! Hannes!

War sie undankbar?

Lud sie eine Schuld auf sich?

Wenn er nur nicht etwas anstellte, der Gute, der Brausekopf!

War er schon heimgekommen? Sie hatte nichts gehört. Zeit wär's. Es war wohl spät. Wie spät? Sie fühlte sich zu müde, um Licht zu machen. Jetzt wollte sie schlafen.

Nicht lange dauerte es. Da hörte sie Tritte. Das Lädchen wurde geöffnet, ein Klirren mit dem Schlüssel. Schuhe polterten über die Treppe.

Sonst machte Hannes keinen solchen Lärm, wenn er nach Hause kam.

Hatte er getrunken, in den Ärger hinein?

Jetzt kam Gritli in den Sinn, daß das Fenster im Stall drüben geklirrt hatte.

Aber nun fielen dem Mägdlein die Augen zu, und ein tiefer Schlaf nahm ihm alle Gedanken hinweg.

Am Morgen beunruhigte es Dres, daß er Hannes nicht hörte, wie er in den Stall hinüber ging. Er hörte ihn sonst immer. Oder hatte er so gut geschlafen, daß er den Augenblick verpaßte?

Nun war es Zeit, daß auch er sich erhob. Er zog seinen Werktagsgerust hervor und näherte sich dem Stall.

Die Türe war noch verschlossen.

Hatte auch Hannes sich verschlafen?

Dres kehrte ins Haus zurück und klopfte an Hannes' Tür.

Zwei-, dreimal, laut.

Es rührte sich nichts.

Kein Laut.

Nun entdeckte der Bauer, daß der Riegel nur halb im Schloß war. Als er noch einmal klopfte, sprang die Türe von selber auf.

Niemand war da.

Eine wüste Unordnung herrschte im ganzen Zimmer. Der Stuhl, das Waschbecken, die Schublade im Tischchen, alles lag quer übereinander, wie im Krieg.

Jetzt öffnete er den Kasten.

Leer war er!

Der Vogel . . . ausgeflogen?

Was war geschehen?

Der Bauer stieg hinunter in die Küche. Lisette trat just herein, um den Kaffee zu machen.

„Wo ist der Hannes?"

„Ich habe ihn nicht gesehen. Im Stall drüben wird er sein."

„Die Tür ist noch nicht aufgemacht worden."

Jetzt trat die Bäuerin hinzu. „Was habt Ihr?"

„Der Hannes ist fort!"

„Du bist nicht gescheit!"

„Nirgends ist er zu finden, im Stall nicht, in der Kammer nicht, und der Kasten ist leer, alles ausgeräumt."

„Hole das Gritli, vielleicht weiß es etwas."

„Hat er sich vielleicht das zu sehr zu Herzen genommen, daß ihn der Fredi ein paarmal etwas unsanft angefahren hat? Sie haben einander nie recht leiden können."

Nun erschien auch Gritli in der Küche. Es erschrak, als es erfuhr, was sich ereignet hatte. Es wußte nichts anderes, als daß es den Hannes noch gehört hatte, als er heim kam.

Jetzt gingen sie alle vier hinauf in die Kammer des Knechtes.

Gritli bemerkte, daß auch der bunte Sack fehlte, in dem er seinerzeit seine Siebensachen gebracht hatte. Er besaß nicht viel und hatte in den letzten Jahren wenig hinzugekauft. All sein Hab und Gut hatte Platz an einem kleinen Ort.

Lisette entdeckte in dem Wirrwarr einen Zettel. Es war ein Fetzen Papier, von einem größeren Stücke gerissen. Halt, da stand etwas darauf. Mit unsichern Buchstaben waren ein paar Worte hingekritzelt. Gritli erkannte die ungelenken Haken. Es zog das arg zerknitterte Schriftstück an sich und versuchte, die Zeilen zu entziffern. Die Köpfe der andern beugten sich über sie.

Das Mädchen las: „Wenn ihr diesen Wisch in die Hände bekommt, bin ich schon über alle Berge. Sucht mich nicht! Es wäre umsonst. Ich komme nicht mehr zurück. Und, daß ihr's wißt: ich bin kein Hund! Auf niemand mehr kann man sich heut' verlassen. Auf die Weiber am allerwenigsten! Ade!"

Das war der seltsame Abschiedsbrief von Hannes. Er war an alle vom „Lärchenhubel" gerichtet.

Man wußte nichts aus diesen Worten zu machen.

Eins nach dem andern drehte den Fetzen nach allen Seiten.

Der Bauer Dres vermutete: „Der Hund", das geht wohl auf die massiven Sprüche Fredis, mit denen er gestern den Hannes angefahren. Aber, was meint er mit den Weibern?"

Gritli schaute nebenaus.

Die Bäuerin stellte fest: „Ich hab' ihm nichts zu Leide getan."

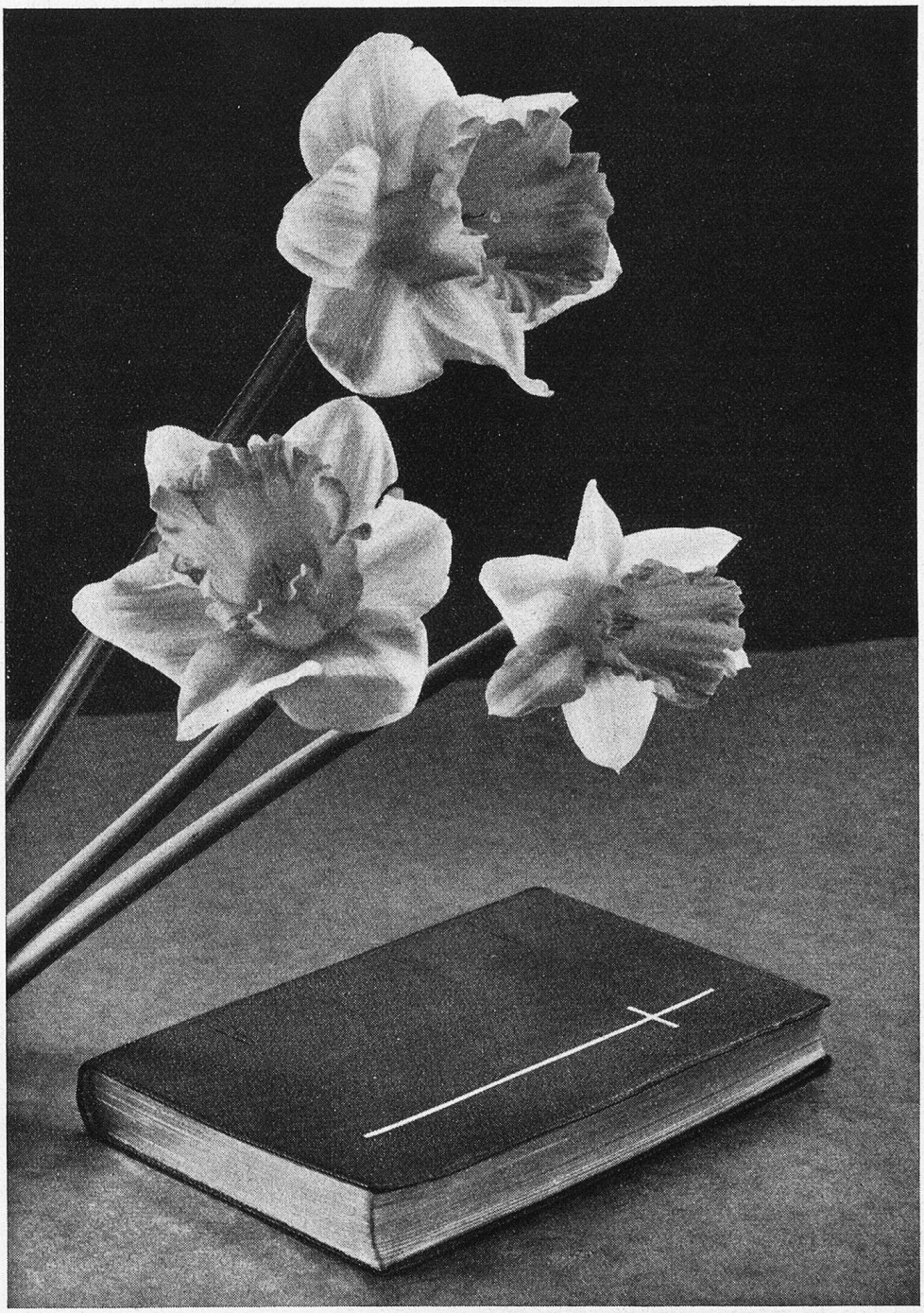
„Ich wüßte auch nicht, daß ich ihm etwas in den Weg gelegt habe," bemerkte Lisette.

Sie standen vor einem Rätsel.

Vater Dres nahm den Zettel und ging in die Stube hinunter. Die andern folgten ihm.

„Jetzt steck' ich wieder einmal schön im Pech," sagte der Bauer und schüttelte den Kopf. „Der Knecht ist über Nacht auf und davon, und ich kann „mit meinen Beinen" die Sache nicht allein machen."

„So müssen wir halt den Bölsterli rufen, bis wieder jemand Rechter da ist," riet die Bäuerin.



Ostermorgen. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

„Du liebe Zeit!" jammerte Dres, „mit dem werden wir nicht weit springen."

„Und doch müssen wir froh sein, wenn er uns ein, zwei Wochen aushelfen kann."

Der Bauer wandte sich an die Magd: „Lisette, könntet Ihr schnell hinuntergehen? Erzählt dem Bölsterli, wie's uns gegangen ist. Am liebsten wär' uns, Ihr brächtet das Männchen gleich mit. Sagt ihm auch, wir werden ihm den Dienst nicht vergessen."

Lisette warf die Schürze von sich und machte sich auf den Weg.

Verdonnert standen die Zurückbleibenden herum. Der Bauer drehte das Papier des Hannes in den Händen und wiederholte die rätselhafte Wendung: „Auf niemand mehr kann man sich heut' verlassen. Auf die Weiber am allerwenigsten." Die Bauersleute sannen an diesen Worten herum.

Gritli setzte sich und gab ihren Eltern einen

Wink, es ebenso zu machen. Dann sagte sie: „Ich glaube, ich kann euch den Knopf auflösen."

Vater und Mutter blickten in großer Spannung nach ihm.

Dann berichtete es getreulich, was für einen Verlauf der gestrige Spaziergang mit dem Direktor Buchwalder genommen hatte. In seinen Worten schwang die innere Bewegung mit. Die Wangen wurden rot, seine Stirne glühte. Es redete sich seine Aufregung vom Herzen, und was es dachte vom Hannes. Er tat ihm leid. Ein guter Mensch war er, der sich opfern konnte. Und wie dankbar war es ihm! Aber jetzt tauchte der Direktor auf und gab mit unwiderstehlicher Gewalt seinem Lebensschifflein eine neue, unvermutete Richtung.

Die Eltern waren übernommen von den Dingen, die ihnen Gritli eröffnete.

„So, so ist es gestern gewesen," begann die Mutter. „Es war mir etwas aufgefallen, als ihr zurückkamt, doch ich wußte nicht, was es war."

„Ich muß bekennen: Buchwalder hat mir von Anfang an einen guten Eindruck gemacht, und ich weiß genau, was ich ihm zur Antwort gäbe, wenn er käme und um dich anhalten wollte!"

Gritli faßte in einer stürmischen Bewegung den Vater um den Hals: „Was würdest du ihm sagen?"

„Wenn er halt mit aller Gewalt aus ihrem Gritli eine Hoteliersfrau machen wolle, könne er's nicht verwehren, falls die Hauptperson — und dabei schaute er lachend nach seinem Mädchen — nichts dagegen habe."

Gritli tanzte in einem Wirbel des Glücks durch die Stube und warf ein paar Stühle um.

Die Mutter legte nachdenklich die Hände ineinander auf der Schürze, wiegte den Kopf hin und her und konnte nicht fassen, wie gut sich alles schickte. Ihr Gritli heiratete, kam nicht fort, sondern wurde, wie es allen Anschein hatte, die Frau des Direktors im Ebnet-Hotel. Jetzt reute sie die Summe nicht mehr, mit der sie sich am Bau des Hauses beteiligt hatten, auch nicht die Erhöhung, die Fredi vor ein paar Wochen mit Not durchgedrückt hatte. Ob er schon eine Ahnung hatte, was für Pläne sein Direktor Buchwalder spann?

Nur eines behagte dem Vater nicht, und er kam nicht darüber hinweg: „Das hätt' ich mir freilich nie gedacht, daß mir zu allem hinzu das Hotel noch den Hannes kostet. Ein Feuerteufel ist er! Hätt' er vernünftig über alles geschlafen und mit uns geredet, wir hätten schon einen Weg gefunden, der ihm und uns gepaßt hätte. Aber alles reden hilft nichts mehr. Die Kammer steht leer, und wir müssen schauen, daß ein guter Ersatz kommt. Ich fürchte, ich fürchte: einen Hannes finden wir nicht so bald wieder."

Die Uhr im Kasten schlug. Der Bauer fuhr zusammen: „Jeger, jeger! Ich sollte ja längst im Stall drüben sein. Die Kühe brüllen." Der Vater machte sich schleunigst davon.

Mutter und Gritli verzogen sich in die Küche. Sie waren nicht recht bei der Arbeit. Das Mägdlein stand ratlos umher. In Gedanken gaukelte ihm alles durcheinander, die Tassen, Werner Buchwalder, Löffel und Teller, der gestrige Spaziergang, Pfannen, der Hannes. Dann sah es sich als Wirtin vor dem Eingang des neuen Hotels stehen und Gäste begrüßen.

Schritte näherten sich dem Hause.

Man redete.

Lisette kam zurück und brachte, wie es der Bauer gewünscht hatte, Bölsterli mit. Es war nicht leicht gewesen, das Männchen aus der Gartenarbeit herauszureißen. Aber da der Bauer im „Lärchenhubel" rief und in großer Verlegenheit war, durfte er nicht säumen.

Die Bäuerin setzte ihm ein Glas Most vor und schickte ihn gleich in den Stall hinüber.

Dres war froh, diese Hilfe zu haben. Doch je länger, je mehr merkte er, was er an Hannes besessen. Geduld brauchte er um dieses Männchen herum. Statt eines Ganges machte es zwei und drei und vergaß auch so noch die Hälfte. Aus allen Ecken rief ihn die Arbeit. Aber welche kam zuerst an die Reihe? Wie machte man dies? Wie hatte es Hannes gehalten?

Wie ein Schatten ging Hannes noch in der Scheune um. Sein Name fiel alle Augenblicke. Und doch war er nicht mehr da.

Wo steckte er wohl? Das zu wissen wäre kurzweilig gewesen. Was für ein Geheimnis er aus seiner Flucht machte! „Sucht mich nicht! Es wäre umsonst!" In einer Verzweiflung hatte er es geschrieben. Das sah man den Buchstaben an. Man durfte es ihm nicht zu schwer anrechnen.

Der Bauer setzte ein Gesuch ins Blättlein, versprach gute Behandlung und einen schönen Lohn.

Du lieber Gott! Was für Volk in den „Lärchenhubel" kam und seine Dienste anbot! Fast jeden Tag meldeten sich zwei und drei, aber es waren zumeist Kumpane von der Straße, die ein

seltsames Schicksal umherwarf und die mehr Lust verspürten an der Unstäte ihres Lebens als an regelmäßiger Pflichterfüllung. Nach zwei, drei Wochen hatten sie genug vom „Lärchenhubel". Es gab solche, die kaum eine Sense zu führen verstanden. Und liederliche Gesellen waren darunter, die am Sonntag nicht Zeit genug fanden, ihren Durst zu löschen.

So war der kleine Bölsterli oft unterwegs nach dem Lärchenhubel. Seine außergewöhnlichen Dienste wurden vom Dres, der sich in so großer Verlegenheit befand, oft über Gebühr bezahlt, so daß das Männlein wirklich allen Grund hatte, zufrieden zu sein. —

Als Fredi wieder einmal nach dem Hotel schaute und auch im „Lärchenhubel" anklopfte, wurde er freundlicher empfangen als sonst. Der Bruder gab sich alle Mühe, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, und die Bäuerin stellte ihm das Beste auf, was grad in Küche und Kamin bereit war. „Oder soll ich dir ein paar Stierenaugen in die Pfanne schlagen? Wir haben ganz frische!"

„Meinetwegen!"

Fredi mußte im Stillen lachen. Er wußte, was all die Aufmerksamkeiten zu bedeuten hatten. Direktor Buchwalder hatte ihm verraten, wie gut ihm Gritli gefallen und wie ihn dünkte, es ließe sich keine bessere Frau finden ins neue Ebnet. Sie stammte aus der Gegend. Sie kannte das ganze Tal und das halbe Kirchmatten. Er, Fredi, freute sich selber, daß die Angelegenheit sich so hübsch entwickelte.

„Wo ist der Hannes?"

Dres fuhr mit der Hand in die Höhe und zeigte in die Weite.

„Fort über alle Berge? Seid froh! Dieser harthölzerne Knorren hat mich immer zappelig gemacht."

Dres widersprach: „Es ist ein Elend. Gute Knecht sind selten wie ein Napoleon in einem Heustadel. Du hast gut reden. Wer aber Tag für Tag sich mit den Sakermentern herumschlagen muß, weiß, daß er zuletzt noch des Teufels wird."

Fredi lenkte ab und wandte sich Gritli zu. „Fast hätt' ich vergessen, dir noch Grüße aus der Stadt auszurichten."

„Von wem?"

„Von ihm."

Gritli errötete.

„Direktor Buchwalder wäre heut' zu gerne auch mit mir gekommen. Aber er ist dabei, sein Personal zusammenzustellen. Kellner, Zimmermädchen, die Küchenmannschaft, Portier, Hausbursch, Kellermeister. Bis alles gefunden ist, gibt's viel zu schreiben und zu laufen. Aber am meisten zu denken gibt ihm die Hauptperson. Ein Junggeselle kann doch keinem Hotel vorstehen. So ein Gasthof ohne Wirtin ist wie ein Haus ohne Dach."

„Nun, Herr Buchwalder wird auch noch eine Wirtin finden," bemerkte die Mutter.

„Mir scheint, er hat sie gefunden."

Gritli lachte aus vollem Hals und verschwand in die Küche.

Die Zeit lief. Drunten im Ebnet wurde tüchtig gearbeitet. Jetzt galt es, das Haus im Innern auszubauen, Böden zu legen, Decken zu malen, Wände zu tapezieren, Leitungen zu legen. Installationen für Wasser, Licht, Heizung, Baderäume, Küche und Keller lösten einander ab. Es schien nur langsam vorwärts zu gehen, obschon ununterbrochen die Handwerker sich tummelten. Manchmal waren es ihrer so viele, daß sie einander ins Gehege kamen. Dann wurde geschimpft und geflucht. Vorwürfe hagelten vom Spengler zum Ofenfachmann. Da war es oft gut, wenn der Architekt zugegen war, oder der Direktor Zumstein. Sie sorgten dafür, daß es Frieden und Ruhe gab.

Die Straße ging ihrer Vollendung entgegen. Es fehlte noch einiges, aber bis zum Einbruch des Winters war auch das Letzte getan. Im Frühling, wenn Schnee und Eis gewichen waren, sollte die Einweihung des neuen Passes stattfinden. Ein Fest war geplant, das von sich reden machte. Und es verlohnte sich wohl, das Ereignis zu feiern; galt es doch zwei Kantone und Talschaften miteinander zu verknüpfen, die bis jetzt durch eine mächtige Mauer blitzenden Granitgesteines gegeneinander abgeriegelt waren. Ein Pfad hatte sie wohl verbunden, der von Touristen im Sommer gerne begangen wurde. Aber sie zählten wenig im Vergleich zum Heer des Volkes und der Wagen, die von nun an die Route über den Goldwang einschlugen.

Zu beiden Seiten unterhalb der Paßhöhe dehnten sich endlose Alpenrosenfelder hin. Ende Juni und Anfang Juli schimmerte es jeweilen wie Feuerbrand in die Täler. Nun mochten die Scharen der Einheimischen und Fremden, wenn die Zeit gekommen war, sich auf diese Fluren ergießen; sie mochten nehmen, soviel sie wollten und mit großen Büscheln in den Händen und an

den Stöcken heimwärts ziehen. Sie schadeten nicht. Die Bauern und Sennen gönnten ihnen diese Ernte; denn sie eroberten neues Weideland, und Angst brauchte niemand zu haben, daß die schöne rote Blume mit ihren zähen, grünen Stauden eines Tages ausgetilgt war. Sie wucherte in unstillbarer Lebenslust an den sonnigen Hängen und zwischen den Steinen, sie ließ sich die Halden am Goldwang nicht rauben, so wenig wie ihre alpinen Freunde der blauen und gelben Glocken, die in sattem Farbenglanze die Höhen schmückten.

Direktor Buchwalder erschien nun von Zeit zu Zeit im „Lärchenhubel", und wenn er eine Woche lang nicht zugegen war, flogen Brieflein hinauf und hinunter. Ein Band wurde geflochten, das ringsum Freude machte, und niemand war da, der verhindert hätte, daß ein Bund fürs Leben daraus wurde.

So bedurfte es von seiten Buchwalders keiner großen Anstrengung, den festlichen Schlußpunkt hinter einen Plan zu setzen, der in den letzten Wochen ihm viel zu denken gegeben hatte.

Als er wieder einmal im Zumsteinschen Hause erschien, hielt er in aller Form um die Hand Gritlis an und wurde von der ganzen Familie mit offenen Armen aufgenommen.

Große Freude herrschte ringsum. Die Nachricht flog mit dem Wind durchs Tal und machte in Kirchmatten die Runde. Gritli Zumstein wird Frau Direktor im Ebnet-Hotel. Da gehen wir auch bald einmal hin!

Nur eine einzige Stimme wurde laut, die diesem Lauf der Dinge nicht gewogen war. Simmeler im Tobelgut wetterte durchs Haus: „Die Landpomeranze unter den Fremden! Das wird ein lustiges Bild abgeben!" höhnte er.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Familienereignis.

(Urner Dialekt)

Nei loset! welli Lärme
Isch dert i ds Haiptmes Hus!
Es lueget scho all Fraie
Zue alle Pfeistre us.

Dert i der große Stube
Sind alli binenand.
Sie redet, schwätzet, lachet,
As wäret s' vom Verstand.

Der Haiptme, just der Vatter,
Der staht da wie verzickt,
As hätt em grad e Kenig
E Ordensstärne gschickt.

Was isch dä ächt bigägnet
Im Hus uf einersmal?
Es git jä hit kei Taifi
Und isch keis Hochzytmahl!

Was fragst? — Mä het am Fritzli
(Er het de Rock nu treit)
Grad hit die erste Hose
Zuem erste Mal agleit!

Joseph Wipfli.

Uri

im Spiegel der Geschichte.

Das Land Uri war nun durch den Freiheitsbrief von 1231 unmittelbare Reichsvogtei geworden und stand als königliche Gemeinde unmittelbar unter des Reiches Oberhaupt. Aus der Markgemeinde, deren Leitung dem vom Könige eingesetzten Ammann übertragen war, ging nun die Landsgemeinde hervor, die sich nicht mehr bloß mit Korporations- und Steuerfragen beschäftigte, sondern sich mit der Stellung des Landes zu Kaiser und Papst, mit Krieg und Frieden und mit dem Abschlusse von Bündnissen befaßte. Um 1243 führte Uri bereits ein eigenes Siegel, und nicht lange ging es, bis der Ammann als königlicher Beamter den Titel „Landammann" erhielt.

Interessant ist es zu erfahren, daß während der Zeit des Interregnums, der kaiserlosen Zeit von 1254—1273 Graf Rudolf von Habsburg zweimal als freiwillig erbetener Richter in blutigen Familienzwisten (Izzelinge und Gruoba) in Uri amtete. Als er 1273 zum deutschen König gewählt worden war, bestätigte er im folgenden Jahre den Urnern ihren Freiheitsbrief. Dies hinderte ihn aber nicht, in Luzern, Unterwalden,